

Patrice Pavis: Semiotik der Theaterrezeption.- Tübingen: Narr 1988, 199 S., DM 68,-

Schon wieder eine Semiotik des Theaters, diesmal mit Blick auf die Rezeption und mit französischer Schlagseite (die Arbeit, dank einem Humboldtstipendium in Deutschland verfaßt, wurde aus dem Französischen übersetzt). Auf diverse semiotische und rezeptionstheoretische Ansätze - namentlich die Prager und die Konstanzer Schule - zurückgreifend, stellt Pavis in seiner terminologisch überfrachteten Arbeit die Begriffe der 'Konkretisation' (im Sinne Ingardens und der Prager Strukturalisten), des 'Rhythmus' und der 'Übersetzung' (nach Ankündigung im Vorwort: in seiner allgemeinsten Bedeutung) ins Zentrum seines Modells. Unvermittelt dazwischengeschoben ist eine formale Beschreibung einer Fragebogenaktion, nicht aber ihre Ergebnisse. An Beispielen von Marivaux, Tschechow und Typen moderner Klassikerinszenierungen demonstriert der Autor die Anwendung seiner theoretischen Überlegungen. Dabei fallen die Kapitel über "Die Möwe" und die Probleme der Inszenierung klassischer Texte lächerlich knapp und wenig stringent aus: Wenn der Anschein nicht trügt, sind sie auch unabhängig vom drei Viertel des Buches einnehmenden ersten Teil entstanden.

Vieles in diesem Buch ist banal, manches schlicht falsch, etwa die Behauptung: "Niemand wird im Bereich des Theaters tatsächlich das Wagnis eingehen, einen Text zu schreiben oder ein Stück zu verfassen, ohne die konkreten Bedingungen zu berücksichtigen, unter denen das Publikum dem dargebotenen Werk begegnet." (S. 2) Daß der Dramenautor diese konkreten Bedingungen beim Schreiben nicht kennt, ist heute - anders als etwa bei Shakespeare oder Molière - geradezu die Regel. Zumindest sträflich vereinfacht ist die Aussage: "im Theater geht die Übersetzung durch die Körper der Schauspieler und die Ohren der Zuschauer" (S. 108). Was durch den (vielmehr: durch die) Körper der Schauspieler geht, geht zumindest auch durch die Augen der Zuschauer. Aber die Übersetzung des Textes durch die Inszenierung geht darüber hinaus durch das Bühnenbild, die Wahl der Requisiten, Kostüme, das Arrangement von Menschen und Requisiten im Raum, Geräusche, Musik und vieles mehr. Freilich wird eine solche Auffassung dadurch erschwert, wie Pavis den Begriff der Übersetzung verwendet: mal im engeren Sinne - bezüglich des literarischen Textes, von einer natürlichen Sprache in die andere oder auch von einem theatralischen System in ein anderes und somit der Inszenierung vorausgehend -, mal im weiteren Sinne - der die Inszenierung miteinschließt. In der Tat spricht ja vieles dafür, die Theaterinszenierung als einen Spezialfall der Übersetzung (im weiteren Sinne) zu begreifen, wie es die Übersetzung (im engeren Sinne - nämlich etwa aus dem Französischen ins Deutsche) auch ist. So wäre eine Inszenierung von Shakespeare durch Ariane Mnouchkine eine Übersetzung (im zweiten Verständnis) einer Übersetzung (im ersten Verständnis), wobei es - gerade in diesem Fall - Verflechtungen zwischen den beiden gibt. Der terminologischen Klarheit würde es allerdings dienen, wenn man nicht für beide Typen den gleichen Begriff, noch dazu wie bei Pavis anarchisch und meist ohne Attribuierung, benutzte.

Anregend ist das nur zwölf Seiten umfassende Kapitel über den Rhythmus als "strukturierendes Prinzip von Text und Inszenierung" (S. 99). Hier wäre freilich differenziert weiterzufragen, insbesondere streng zwischen rhythmischen Gesetzmäßigkeiten des kodifizierten Textes und der ihm dienenden oder ihn verändernden jeweiligen Inszenierungen zu unterscheiden. Leider nennt Pavis nur französische Beispiele. Für den deutschen Leser böten sich gerade im Zusammenhang mit Problemen der Rhythmisierung Hinweise auf Zadek, Neuenfels, Grüber oder auf Wildgruber, Libgart Schwarz, Heinz Bennent an.

Darf man erwarten, daß in einer philologischen Reihe schiefe Bilder wie dieses nicht vorkommen: "das Kind (die Produktion) mit dem Bade (der Rezeption) ausschütten" (S. IX)? Als wäre die Produktion in der Rezeption enthalten! Und zumal die Rezeption gerade nicht 'ausgeschüttet' wird, sondern ihr, im Gegenteil, vom Anspruch her - nicht unbedingt in der Ausführung - die besondere Aufmerksamkeit des Verfassers gilt!

Bei der Transkription russischer Namen wechselt das Buch zwischen der internationalen wissenschaftlichen, der französischen, der englischen und der deutschen Norm (Bachtin, aber einmal Volochinov, einmal Voloshinov, aber Tschechow). Die Häufigkeit von Druckfehlern sei achselzuckend hingenommen. Das Korrekturlesen scheint halt aus der Mode gekommen zu sein. So wird die Kombinationsgabe des Lesers trainiert. Beckmesserisch muß aber darauf bestanden werden, daß 'eingedenk' den Genitiv und nicht den Dativ regiert. Wie soll Studenten und Schülern abverlangt werden, was gestandene Wissenschaftler bzw. deren Übersetzer nicht beherrschen? Ärgerlich ist das Fehlen eines Namensregisters sowie eines Literaturverzeichnisses, zumal die Fußnoten auf häufige Bezugnahmen verweisen.

Thomas Rothschild